Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 28.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin 11. Juli 1903 Bremen.

Inhalt: Vorwärts! Von Karl König. — Das religiöse Problem in H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts". III. Von Prof. Dr. W. Nestle. — Ein Gedenktag in der Geschichte des deutschen Protestantismus. Von G. Freybe. — Die Bedenken eines preußischen Konsistoriums. Von D. Dreydorff. — Zur protestantischen Bewegung in Frankreich. Von H. S. — Umschau. (Großherzogtum Hessen. II. Von Fr. R.) — An die Materialisten. Von Ernst Böhme. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Vorwärts!

Gottes Schöpferarbeit steht nie still. Bei sengender Sommersglut ist es einem bisweilen in der Natur, als ginge ihr der Atem aus, als stände alles still. Dann liegt ein Druck und eine Qual auf allem, was da lebt, und die Stille ist wie ein lautes Stöhnen. Die Erde bangt vor dem Sturm, der aus der Stille kommen wird. Es ist ein tiefes Fühlen in allem Lebendigen, daß das Leben nicht stillstehen darf, weil Stille Tod ist. Es steht hinter allem ein Treiber, der alles in Bewegung hält. Und die Linie, auf der er alles vor sich hertreibt, heißt: Vervollkommnung — Vollkommenheit!

Ich sehe, wie die Bauern auf's Feld gehen, wie sie ackern, düngen, säen und ernten, jahrein jahraus. Ich sehe, wie sie im Stalle sich mühen, wie sie die Wiese pflegen und das Holz im Walde. Was soll das alles? Was wollen sie mit dem allen? Sie wollen, daß das Leben im Stall, im Wald, auf dem Acker und der Wiese **vorwärts** gehe; sie wollen, daß es sich mehre, bessere, fruchtbringender und trächtiger werde. Sie züchten alles vorwärts und aufwärts; nur eines nach rückwärts und abwärts — das Unkraut.

Ich sehe einen anderen über ein anderes Feld hingehen. Seit Jahrmillionen geht er darüber hin. Bald hat er das Saattuch um und mit mächtigem Schwunge wirft er die Körner aus. Bald hat er feurige Rosse vor einem scharfen Pfluge und reißt den Boden auf, daß die Schollen fliegen. Auch er will mit all seiner Arbeit auf seinem Felde, dem Menschenfelde, nur dies eine, daß das Unkraut unter die Schollen komme und auf den Schollen alles kraftvoller, zuchtvoller, edeler werde und wachse. Wehe darum der Jugend, die sich gerade gut genug dazu hält, keine Tugend zu haben! Eine bessere Tugend soll sie haben, als die Väter und Großväter sie hatten. Jeder wahre Vater hat den einen großen Wunsch in seinem Herzen, daß seine Kinder über ihn hinauswachsen möchten an sittlicher Kraft und Tüchtigkeit. Wehe darum der Jugend, die nach unten sinkt! Sie erntet einen Fluch von den Vätern im Grabe, weil sie umsonst ihren Schweiß vergossen haben, und einen Fluch von dem kommenden Geschlechte, weil es das Erbteil an sittlichen Energieen nicht vorgefunden hat, das vorzufinden sein Recht war. Vorwärts! Karl König.

Das religiöse Problem in H. St. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts".

III.

9. Soweit Chamberlain. Es sei nun gestattet, an diese Darstellung seiner Hauptgedanken einige kritische Betrachtungen zu knüpfen. Denn obwohl ich mich zu den dankbarsten Lesern und den aufrichtigsten Verehrern Chamberlains rechnen zu dürfen glaube, kann ich doch nicht umhin, gegen einige seiner grundlegenden Ideen entschiedenen Einspruch zu erheben. Einer seiner Kritiker hat Chamberlains Werk eine Dichtung genannt. Wer es aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, wird eher geneigt sein, es eine Konstruktion zu nennen, und er wird sich das Recht nicht nehmen lassen, die einzelnen Bausteine auf ihre Haltbarkeit zu prüfen.

Chamberlain selbst sagt einmal (844), „nichts sei gefährlicher als Geschichte aus **einem** Prinzip zu konstruieren". Mir will scheinen, als ob er selbst dieser Gefahr nicht entronnen wäre, als ob ihn seine subjektive Weltanschauung dazu verführt habe, mehr als einmal der „Hierarchie der Tatsachen" (707) zu nahe zu treten und die Wirklichkeit gewaltsam in das Prokrustesbett seines Systems zu zwängen. Dies gilt einmal hinsichtlich seiner u. E. allzu weitgehenden Hochschätzung der Rasse und dann von seiner Ansicht über das Wesen der Religion. Beides hängt aufs engste zusammen.

Was den ersteren Punkt betrifft, so verschwindet vor Chamberlains Augen hinter den besonderen Eigenschaften der einzelnen **Rassen** vollständig das, was ihnen als Menschen gemeinsam ist. Denn eine „**Menschheit**" gibt es nach ihm gar nicht: das ist eine bloße Abstraktion; die Wirklichkeit kennt nur einzelne Menschen, Nationen, Rassen (703. 893). Und ebensowenig gibt es einen Fortschritt der Menschheit im ganzen: es ist ein Unsinn, zu behaupten, Michel Angelo stelle einen Fortschritt über Phidias, Shakespeare über Sophokles dar (717). Fortschritt und Entartung gibt es nur bei Individuen, einzelnen und Volksindividualitäten. Jede von ihnen hat nur die Pflicht, sich selbst auszubilden: „Die heiligste Pflicht des Germanen ist, dem Germanen zu dienen." „Rücksicht ist Verbrechen an sich selbst" (721). So läuft denn für uns alles auf eine germanische Kultur hinaus, und diese kann nur von der germanischen oder doch arischen Rasse hervorgebracht werden. Daher wird alles, was von anderer, namentlich jüdischer Seite kommt, schroff abgelehnt, während umgekehrt alles, was nach den Tatsachen der Geschichte vom Germanentum als ihm kongenial acceptiert wurde, arisch oder germanisch gewesen sein muß: so müssen Jesus und Paulus dem Blute nach zu den Ariern gehören, und Dante, Giordano Bruno, Galilei, ja selbst

Thomas von Aquino, sofern er „dem Chaos etwas Großes ausrichten" half (518 f.), werden für den germanischen Geist in Anspruch genommen. Und was die Gegenwart und Zukunft betrifft, so kommt es nur darauf an, was für uns Germanen Wahrheit ist und was wir für eine Religion brauchen. Eine allgemein menschliche Welterkenntnis gibt es ebensowenig wie eine Weltreligion.

Es ist nun für den vorurteilslosen Betrachter der Weltgeschichte allerdings keine Frage, daß eine gleichmäßig aufsteigende Entwicklung der Menschheit nicht stattfindet, daß oftmals auf eine hohe Kultur wieder ein barbarisches Zeitalter folgt, daß schon gewonnene geistige Errungenschaften wieder verloren gehen, ja, daß mitunter, wenn neue Völker auf den Schauplatz der Geschichte treten, eine Entwicklung gewaltsam abgebrochen wird und eine ganz neue, andersartige beginnt. Indessen ist es vielleicht nicht zufällig, daß Chamberlain die Beispiele, mit denen er gegen die Behauptung eines geistigen Fortschritts der Menschheit operiert, gerade dem Gebiet der Kunst entnommen hat. Es ist die Frage, ob dasselbe auch von dem Gebiet der Erkenntnis gilt. Chamberlain selbst gibt zu, daß der Humanismus unser geistiges Leben wieder an das uns verwandte der Griechen und Römer angeknüpft habe, und erwähnt, daß Kopernikus nach seinem eigenen Zeugnis den Impuls zu seinen astronomischen Entdeckungen aus dem Studium der Alten empfing (86, 2). Ist es da so unsinnig, zu sagen, Kopernikus stelle einen Fortschritt über Aristarch von Samos hinaus dar, da letzterer zwar das heliocentrische System schon richtig begründet, aber z. B. über die Größenverhältnisse der Weltkörper noch ganz irrige Vorstellungen hatte? Und ferner, wenn sich tatsächlich die Erde um die Sonne dreht, so ist das doch nicht bloß „für uns Germanen" wahr (775), sondern objektiv wahr und subjektiv für jeden, der die Fähigkeit hat, die Beweise dafür zu verstehen. In dieser Fähigkeit sind nun freilich die Rassen — aber nicht nur diese, sondern auch die Individuen — verschieden. Aber, wenn nicht alle Völker im stande sind, solche Wahrheiten zu *finden*, was berechtigt uns, ihnen ein für allemal die Fähigkeit abzusprechen, sie verstehen zu lernen, wenn sie auch längerer Zeit und der Hilfe anderer dazu bedürfen? Die Wahrheitserkenntnis nach Rassengesichtspunkten zu gestalten, ist denn doch eine sehr bedenkliche Sache. Denn es gibt eben einmal nur *eine* Wahrheit, zumal wenn man sich, wie Chamberlain mit Recht tut, auf den empirischen Standpunkt stellt und unter Metaphysik nur „die Besinnung über die von der Erfahrung gelieferten Tatsachen und ihre Verknüpfung zu einer bestimmten Weltanschauung" versteht (917). Es steht also nichts der Annahme im Weg, daß die von den Kulturvölkern gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse mit der Zeit auch den minder begabten Völkerrassen, soweit sich diese erhalten, mitgeteilt und schließlich Gemeingut der Menschheit werden. Wurde nicht im Altertum die römische und ein großer Teil der orientalischen Welt von hellenischer Bildung durchdrungen und selbst das Judentum der späteren Zeit stark dadurch beeinflußt? Daraus wurde freilich schließlich das „Völkerchaos"; aber ist bei dem heute ins Ungeheure gesteigerten Weltverkehr nicht eine ähnliche Völker- und Bildungsvermischung mindestens wahrscheinlich und wäre letztere in der Tat ein Schade? Lehnt man, wie Chamberlain, eine allgemein menschliche Bildung, eine wahre „Humanität", ab, und ersetzt sie durch eine Rassenbildung, so wird man genötigt, der Geschichte Gewalt anzutun und, wie wir gesehen haben, eine ganze Reihe geistiger Urheber der tatsächlich wirksamen Bildungselemente nun — wohl oder übel — für eine bestimmte Rasse in Anspruch zu nehmen und andere, bei denen dies erwiesenermaßen ganz unmöglich ist, bei Seite zu schieben. Zu welchen Absurditäten dies führen kann, zeigt zur Genüge das Bestreben Chamberlains, *Jesu arische Abstammung* wahrscheinlich zu machen. Dies ist der Punkt, an dem die künstliche, ja gewaltsame Konstruktion von Chamberlains Geschichtsaufbau am meisten in die Augen springt; hier kann man es mit Händen greifen, wie der Wunsch, das Christentum von dem für germanisches Wesen schädlichen Judentum loszutrennen, der Vater des Gedankens ist. Daß Jesus „moralisch" zum Judentum gehöre (248), muß Chamberlain selbst zugeben; aber auch für seine physische Zugehörigkeit zu den Ariern läßt sich ja nicht der Schatten eines Beweises erbringen. Denn die Bevölkerungsmischung in Galiläa würde ja eher darauf führen, daß Jesus eben solchen Mischlingen entstammte, die nach Chamberlains Auffassung die geringste und geistig unfruchtbarste Gattung von Menschen sind. Gewiß müssen wir Chamberlain zustimmen, wenn er gegen die dogmatische Geschichtskonstruktion Front macht, welche den laut redenden Tatsachen zum Trotz in der Person Jesu die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen und den Zielpunkt der Geschichte des „auserwählten Volkes" sieht. Aber merkwürdig ist es, wie man so das Richtige sehen und es dann doch verwerfen kann, wie Chamberlain, wenn er sagt, „das Verhältnis Jesu zur jüdischen Religion könnte höchstens als eine Reaktion aufgefaßt werden" (227). Dies und nichts anderes ist die Wahrheit: wie bei den Griechen die Entwicklung der Philosophie eine Reaktion gegen die mythisch-ästhetische Weltanschauung bildet und in dem aller Phantasie, alles Natur- und Kunstgefühls baren Sokrates ihren Höhepunkt erreicht, so ist im Volk Israel der Prophetismus eine Reaktion gegen die Veräußerlichung des Kultus und der borniert nationalen Auffassung Gottes, und an diesen Gedankenkreis hat Jesus, vielleicht angeregt von dem Täufer Johannes, wieder angeknüpft in bewußtem Protest gegen die religiöse Verknöcherung des zeitgenössischen Judentums. Wie aus der Person, so ist Chamberlain auch bestrebt, aus der *Lehre Jesu* alles spezifisch Jüdische zu entfernen. Mit derselben Einseitigkeit wie Tolstoi den Satz „Widerstrebet nicht dem Übel" als das Wesentliche am Christentum betont, stellt Chamberlain das Wort „Das Reich Gottes ist inwendig in euch" (Luc. 17, 21) in den Mittelpunkt, um den rein idealen und absolut innerlichen Charakter der Lehre Jesu zu kennzeichnen. Es kann hier die schwierige Frage, was sich Jesus unter dem Reich Gottes oder dem Reich der Himmel vorgestellt habe, nicht erörtert werden. Aber darauf ist hinzuweisen, daß nach unsern Evangelien die ursprünglichste Verkündigung Jesu: „Tut Buße, das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen" ganz genau ebenso lautete wie diejenige des Täufers Johannes, sowie darauf, daß die von Chamberlain angenommene Deutung der griechischen Worte nicht einmal sicher ist und sie ebensogut bedeuten können: „Das Reich Gottes ist unter euch." *) Und da sich zwei Gruppen von Sprüchen gegenüberstehen, deren eine den Begriff eschatologisch und deren andere ihn geistig faßt, so ist es an sich wahrscheinlicher, daß die letztere Deutung die spätere ist, hervorgerufen durch das Ausbleiben eines erwarteten äußeren Ereignisses. Daß Jesus den jüdischen Begriff des Himmelreichs nur „figürlich" gebraucht habe, wie Chamberlain (Worte Christi 285 f.) behauptet, ist mit nichts zu erweisen und ebenso unrichtig ist die Meinung, daß „Armut und Reichtum Christo völlig belanglos gelten" (ebendort); vielmehr geht gerade das so deutlich wie weniges aus den Evangelien hervor, daß der Reichtum von Jesu als ein fast unüberwindliches Hemmnis der Hingabe an Gott betrachtet wurde. Wie er für seine Ansicht das Wort vom Nadelöhr anführen kann, ist mir rätselhaft. Die Warnung vor dem Schätzesammeln redet gleichfalls deutlich genug. Auch spricht das ganze Verhalten der ältesten Christenheit gegenüber dem irdischen Besitz, das erst sehr langsam Kompromissen mit der Welt Platz machte, **) für eine schroffe Haltung Jesu in dieser Hinsicht. Es ist überhaupt vergebliche Mühe, die Eschatologie aus dem Vorstellungskreis Jesu wegdeuten zu wollen. Er hat so gut wie seine jüdischen Zeitgenossen an Hölle und Teufel geglaubt, also an das, was Chamberlain „den eigentlichen Schandfleck der kirchlichen Lehre" nennt (878) und was, trotz der sorgsamen Auswahl, in zweien seiner „Worte Christi" (114. 147) figuriert. Chamberlain behauptet ferner, daß wenigstens in der Person Jesu die Askese keinen Anhalt habe. Das ist insofern richtig, als er ihr keinen besonderen Wert beimißt; aber geübt hat er wenigstens mitunter das Fasten auch, und Chamberlain selbst erkennt an (199), daß

*) S. Oskar Holtzmann, Leben Jesu (1901) 196; 2. Weizsäcker, Übers. des neuen Testaments S. 139.

**) Vgl. L. Brentano. Die wirtschaftlichen Lehren des christlichen Altertums. Sitz.ber. der Münchener Akademie d. W. phil. hist. Kl. 1902 II

das Christentum mit seinem Lob der Ehelosigkeit keine Stärkung der Familie bedeutet habe, daß „es alle politischen und rechtlichen Bande zerreiße und das Individuum ganz auf sich selbst stelle". Dies ist vollkommen wahr. Sollte aber hier zwischen Christentum und Lehre Jesu unterschieden werden, so ist zu sagen, daß dem, der in der Zeit schwerster nationaler Bedrückung seines Volkes das Wort sprach „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" rc., Politik und Nationalität nichts bedeuteten, daß dieser vielmehr Kosmopolit und Individualist war und jedenfalls Chamberlains Ansicht nicht teilte, nach der „völlige Absonderung des religiösen Lebens vom staatlichen auf einem bedenklichen Urteilsfehler beruht und in Wahrheit unmöglich ist" (541). Kurz, es hilft nichts, die weltflüchtigen Elemente aus der Lehre Jesu und des Urchristentums eliminieren zu wollen: sie waren auch selbstverständlich für Leute, die den Zusammenbruch des gegenwärtigen Äon in unmittelbarster Zukunft erwarteten. *) Obgleich diese echt jüdische Erwartung niemand gläubiger geteilt und mit vielen andern durch und durch jüdischen Gedanken (z. B. der Lehre vom stellvertretenden Opfer) sie niemand angelegentlicher verbreitet hat als **Paulus**, so will diesem doch Chamberlain wenigstens eine hellenische Mutter vindizieren und so arisches Blut in seine Adern leiten. Nun findet zwar diese Vermutung eine scheinbare Bestätigung in den schon frühe auf jüdischer Seite aufgetauchten Verdacht, Paulus sei ein verkappter Heide und stamme von hellenischen Eltern ab. **) Allein hier spricht der Haß, und wer, wie Chamberlain, soviel auf Rasse hält, der kann es auch nicht in den Wind schlagen, daß z. B. Porphyrius, „dieser Hellenist erster Ordnung, gegen niemand eine so starke Antipathie empfindet wie gegen Paulus."***) Weil er indessen nicht „Nationalist sondern Mystiker" ist und in dem „durchaus jüdischen Gebäude" seiner Lehre der Glaube an die Gnade Gottes als Kern steckt, so soll dies „aus einer indoeuropäischen Seele hervorgegangen" sein (584). Man sieht, immer ist es der Rassengedanke, der Chamberlain zu so gewagten Hypothesen, künstlichen Konstruktionen und einer gewissen Zurechtrückung der Tatsachen für seine Zwecke veranlaßt; und was speziell Paulus anlangt, so wird doch Lagarde Recht behalten mit seinem Nachweis, daß gerade er es war, der den jüdischen Geist in das Evangelium hereingetragen hat. ****) Auch erscheint es mir als ein ungelöster Widerspruch, wenn Chamberlain einmal den Glauben an das Schicksal, „der mit Naturnotwendigkeit zu einer Religion der Gnade führen müsse, für durch und durch indoeuropäisch erklärt im Gegensatz zu dem jüdischen in's Christentum hereingetragenen Grunddogma von einer unbeschränkten schöpferischen Willkür (624) und dann doch wieder mit Kant die Freiheit als „die sicherste aller Tatsachen der Erfahrung" und als von dem mechanischen Verlauf der Welt völlig ausgenommen bezeichnet (934).

Da nun einmal von den **Juden** nichts Gutes, d. h. für germanisches Wesen Brauchbares kommen kann, so müssen die für letzteres annehmbaren Bestandteile der christlichen Lehre als unjüdisch erwiesen werden. Dieser Versuch wird z. B. in höchst gewaltsamer Weise mit dem bekanntlich aus Deut. 6,5 entnommenen Gebot der Gottes- und Nächstenliebe gemacht (228,$_1$). Wenn Chamberlain Recht hat mit seinem Einwand, es sei für unser Gefühl eine eigentümliche Vorstellung „auf Befehl lieben", so gilt dies doch für die neutestamentliche Stelle (Matth. 22, 37) ebenso wie für die alttestamentliche. Was den zweiten Einwand betrifft, daß für diese Liebe ein Lohn in Aussicht gestellt werde, so ist dies bei genauer Betrachtung der deuteronomistischen Stelle unrichtig; aber auch zugegeben, dies wäre so, stellt denn nicht das Neue Testament den Christen für ihren Glauben die himmlische Seligkeit als Lohn in Aussicht; ja selbst die Bergpredigt spricht — auffallend genug — (6,5) von einer „Vergeltung" des in der Stille an Gott gerichteten Gebets. Viel wichtiger ist es, daß Chamberlain sich nicht genug tun kann, den jüdischen Monotheismus und weiterhin den Monotheismus überhaupt in seinem religiösen Wert herunterzusetzen. Bei der Erörterung dieses Problems vereinigen sich zwei seine ganze Gedankenwelt durchziehende Strömungen: sein Glaube an die Rasse und seine Ansicht vom Wesen der Religion. Was zunächst den **jüdischen Monotheismus** anbelangt, so ist es ja nichts Neues, daß er in seiner ursprünglichen Form Henotheismus oder, wie Chamberlain sagt, Monolatrie war. Auch ist die von Lagarde *) übernommene Kritik der religiösen Geschichtskonstruktion der Juden, der Betonung des Wertes eines einmaligen geschichtlichen Faktums durchaus berechtigt, wobei es nur sonderbar berührt, daß das ganz auf dieser Auffassung beruhende sog. Apostolikum mit seiner Aufzählung der „Heilstatsachen" in einen Gegensatz dazu gesetzt wird (409). Aber daß der ursprünglich nationale Henotheismus von den Propheten zu einem wirklichen Monotheismus weitergebildet wurde, das muß man doch sehen, wenn man nicht absichtlich die Augen verschließt: sonst hätte auch das Judentum dem hellenistischen Heidentum nicht als „die philosophische Religion" erscheinen können, als die es ein Philo und Josephus darstellten und als die es seine große Propaganda entfaltete. **) Dies beweist auch, daß das Urteil Chamberlains, der Prophetismus sei an den späteren Juden „spurlos" vorübergegangen, zu weit geht. Und wenn es Chamberlain dem Prophetismus als Verdienst anrechnet, daß „hier die Verneinung der Dinge dieser Welt und damit die Ahnung einer höheren, außerweltlichen Bestimmung des Menschen entstanden" sei (47), so ist auch dies schief. Denn der Pessimismus liegt dem Arier viel tiefer im Blute, als dem Juden: Dies bezeugen Buddha (195 ff.) und die Griechen mit ihrem so oft wiederholten „Nicht geboren sein ist das Beste" (248), während bei den Juden die trübe Lebensstimmung nur vereinzelt vorkommt und regelmäßig durch ganz bestimmte traurige Erlebnisse (wie z. B. bei Jeremia) veranlaßt ist. Eine außerweltliche Bestimmung des Menschen kennt aber das ganze Alte Testament nicht; eine Problemstellung wie die im Buch Hiob wäre unter dieser Voraussetzung ganz undenkbar. Also diese Verdienste kommen den Juden gar nicht zu, während es sich fragt, ob der **Rationalismus**, den Chamberlain an ihnen tadelt, wirklich ihrer Religion so schädlich war, wie er meint. Nur durch diesen und ihren völligen Mangel an Phantasie sind ja die Juden zum Monotheismus gelangt, aus Ideenarmut. Genau diese Eigenschaften treten noch bei dem berühmtesten Denker des modernen Judentums, bei **Spinoza**, hervor. Auch bei der Beurteilung dieses Begründers des modernen Pantheismus läßt sich Chamberlain in ganz einseitiger und ungerechter Weise von seiner Rassentheorie, fast möchte man hier sagen, von einem Rassenhaß, leiten. Er sieht in ihm nur den „Juden und Antiarier" (408,$_1$), dessen „geometrische Ethik" eine „falsche, totgeborene Anwendung eines genialen und schöpferisch produktiven Gedankens von Descartes", die „blutigste Ironisierung der Talmudmoral" ist und „dessen Gehirn vollständig unzugänglich für die Vorstellung der Religion als eines schöpferischen Lebenselementes war" (408,$_1$), einen Mann, der nichts anderes als „ein jüdischer Thomas von Aquino" war (wie Hegel ein protestantischer! 684,$_1$) einen „Vertreter des brutalsten Egoismus, der Macht gleich Recht setzt" (171). Was nun die Ethik Spinozas betrifft, so ist es auffallend, daß bei ihm jüdischer Egoismus sein soll, was doch Chamberlain selbst den Germanen empfiehlt: sich ohne irgendwelche Rücksicht auf andere durchzusetzen (727): ein Rat, der ebenso an Nietzsche erinnert (171,$_2$). Fernerhin weiß doch wohl Chamberlain auch, daß der tiefere Grund dieser scheinbar egoistischen Moral in der Anschauung von der Harmonie des Weltalls liegt, für die „gut" und „böse" keine objektive, sondern nur anthropopathische Begriffe sind. Merkwürdig: die Leugnung des „absoluten Unterschieds zwischen Gutem und Bösem", die dem deutschen Mystiker Jakob Böhme als hohes Lob angerechnet wird (881), erscheint im Munde des Juden Spinoza verwerflich! hier springt es wieder in die Augen, zu welch schiefen Urteilen die einseitige Anwendung der Rassentheorie führt. Und noch eins: Man sollte bei solcher unfehlbaren

*) Vgl. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten 70, 1.

**) Harnack a. a. O. 40,1.

***) Harnack a. a. O. 354.

****) Deutsche Schriften [3] 57.

*) Deutsche Schriften [3] 61. 231. 234.

**) Harnack a. a. O. 9. — Chantepie de la Saussaye, Religionsgeschichte [3] I 282. — Deißmann, Die Hellenisierung des semitischen Monotheismus. 1903.

Wirkung der „Rasseninstinkte“, wie sie Chamberlain annimmt, denken, „der erhabene große Germane Goethe“ (663) könne sich von einem solchen Stockjuden, wie Spinoza sein soll, nur abgestoßen fühlen. Statt dessen bezeugt er selbst zu wiederholtenmalen in der Jugend wie im Alter das gerade Gegenteil: Spinoza „habe auf seine ganze Denkweise einen großen Einfluß ausgeübt“; er nennt ihn „theissimum“ und „christianissimum“ und, während Chamberlain die Trennung von Gott und Welt für die spezifische jüdische Denkweise erklärt, schreibt der Weise von Weimar dem Spinoza gerade das Verdienst ihrer Wiedervereinigung zu; ja, er bekennt auch, einen von Chamberlain mit besonderer Vorliebe als goethisch wiederholten Gedanken, „den Haß gegen die absurden Endursachen“, neben Kant „früher schon“ dem Spinoza zu verdanken.*) Es kann Chamberlain der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er den Einfluß dieses Denkers auf Goethe einfach totschweigt, wie er ihm denn auch in der Übersicht über die Entwicklung der modernen Weltanschauung als einem „Nichtgermanen“ keinen Platz gegönnt hat.

Schwäbisch-Hall. Professor Dr. W. Nestle.

Ein Gedenktag in der Geschichte des deutschen Protestantismus

liegt hinter uns. Am 30. Juni d. J. waren es gerade 400 Jahre, daß der spätere Kurfürst von Sachsen, der letzte Ernestiner, Johann Friedrich der Großmütige in Torgau das Licht der Welt erblickte.**) Am selben Tage vor 35 Jahren war sein Vater Johann der Beständige, geboren. Johann Friedrich brachte ein Muttermal mit auf die Welt; ein gelber Fleck auf dem Rücken war's, der die Gestalt eines Kreuzes hatte und auf ein „schweres und sonderbares Kreuz“ gedeutet wurde, das ihm Gott einst auferlegen werde. Diese Deutung schien sich früh erfüllen zu sollen; bald nach seiner Geburt verlor er seine Mutter. Der junge Prinz wurde in reformatorischem Geiste erzogen, anfangs von dem kursächsischen Hofprediger Spalatin, und wurde ein eifriger und frommer Anhänger des Evangeliums, wie sein Oheim Friedrich der Weise, der Schutzherr Luthers, und wie sein Vater Johann der Beständige (1525—32). Siebzehn Jahr war er alt, als (1520) Papst Leo X. die Bannbulle gegen den Wittenberger Professor Martin Luther schleuderte; doch treu und begeistert stand der junge Prinz zu dem Gebannten, suchte ihm auch durch einen Trostbrief Mut zu machen, denn mit großer Begier hatte er dessen Schriften gelesen, ein Blatt von Luther galt ihm mehr als ein ganzer Bogen von einem andern. Zehn Jahre später hat er auch jener denkwürdigen Stunde beigewohnt, als (1530) auf dem Reichstage zu Augsburg am 25. Juni der kursächsische Kanzler Dr. Baier die (erste später anerkannte) evangelische Bekenntnisschrift vorlas, die von Melanchthon im Anschluß an Luthersche Schriften verfaßte Augsburgische Konfession. Zwei Jahre danach starb sein Vater, der Gründer des Schmalkaldischen Bundes zur Verteidigung der evangelischen Glaubenssache, an dessen Verhandlungen der Sohn schon stets regen Anteil genommen hatte; aber noch 3 Jahre mußte Johann Friedrich warten, bis der katholische Spanier auf Deutschlands Fürstenthron, bis Kaiser Karl V. (1519—1556) ihn anerkannte und belehnte. Zusammen mit dem Landgrafen Philipp von Hessen stand der neue Kurfürst dann an der Spitze des schmalkaldischen Bundes, doch den gleich nach Luthers Tode (1546) ausbrechenden Glaubenskampf führte er mit mehr Treue und Gewissenhaftigkeit, als mit Umsicht, Kühnheit und Entschlossenheit; die Schlacht bei Mühlberg 1547 verlief daher unglücklich; Johann Friedrich wurde gefangen genommen; vor den Kaiser geführt, stieg er vom Roß, entblößte sein blutüberströmtes Haupt, aber stolz wies Karl V. die dargebotene Hand und die Bitte um fürstliche Behandlung zurück; als Ketzer und Rebellen wurde ihm das Todesurteil verkündet, doch der Kriegsrat änderte nachher die Strafe um in lebenslängliches Gefängnis nach Auslieferung aller Festungen und Übergabe des größten Teiles seines Reiches, das der politisch schlaue Herzog Moritz von Sachsen bereits besetzt hatte und bald auch als Kurfürstentum bestätigt erhielt. Johann Friedrich aber ließ sich durch keinerlei Versprechungen zu Zugeständnissen an den Papst oder die alte Kirche bewegen, und so brach für ihn eine lange Zeit harter Entbehrung an. Mit großem Gottvertrauen, treu seinem evangelischen Wahlspruch: „Spes mea in Deo“, hat er sein „schweres und sonderbares Kreuz“ getragen, wovon mancher Trostbrief an seine Gemahlin Zeugnis ablegt, die für ihn betete, sang und singen ließ: „Ach, Herr, laß Dir befohlen sein unsern Landesherrn, den Diener dein; in festem Glauben ihn erhalt und rett' ihn aus der Feind' Gewalt.“ Sie ist ihm 27 Jahre lang eine treue Gefährtin in Freude und Leid gewesen; als endlich 1552 nach fünfeinhalbjähriger Gefangenschaft, in der ihn der Kaiser auf Reisen mit nach verschiedenen Städten geführt hatte, die Stunde der Befreiung schlug, lag er ohnmächtig vor Freude seiner Gemahlin in den Armen; aber das evangelische Volk Sachsens, das ihn als Landesherrn verloren, jauchzte und jubelte ihm begeistert zu als seinem Heiligen und Märtyrer. Nicht lange mehr durfte er sich seiner Freiheit freuen, denn nach $1^1/_2$ Jahren starb seine Gattin; 10 Tage später, am 3. März 1554 folgte Johann Friedrich ihr im Tode nach mit dem letzten Seufzer: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Johann Friedrich hat die Frucht, an deren Aussaat er auch geholfen, nicht aufgehen, hat das siegreiche Gelingen des großen Werkes, für das er so schwere Opfer hat bringen müssen, nicht schauen dürfen, aber mit demutvoller Ergebung hat er einen kühnen Optimismus verbunden, wie sein Lieblingsvers zeigt: „Wie's Gott gefällt, so gefällt mir's auch, und laß mich gar nicht irren; wie's Gott gefällt, so nehm ich's an, will um Geduld ihn bitten“. Seine Geduld und sein Dulden ist nicht umsonst gewesen. Ein Jahr nach seinem Tode wurde der Augsburger Religionsfriede geschlossen. War er auch ohne besondere politische Schulung und Fähigkeit, unerfahren und schwerfällig auf dem Schlachtfeld, so hat er sich doch wahrhaft „großmütig“ gezeigt in dem oft viel schwereren, größere Selbstlosigkeit erfordernden Kampfe auf geistigem Gebiete, im Streit für die höchsten Güter der Menschheit; für seinen duldenden Protest, für seine Entsagungskraft, Frömmigkeit und Treue ist der deutsche Protestantismus ihm zu Dank verpflichtet. G. Freybe.

Die Bedenken eines preußischen Konsistoriums.

Wenn ich's nicht schwarz auf weiß, in Nr. 23 des Protestantenblattes, vor mir hätte, würde ich sagen: „das ist erfunden!“ Denn einen solchen „Bescheid“ kann eine kirchliche Behörde, in die man doch nicht die borniertesten Theologen zu wählen pflegt, nicht gegeben haben. Geschah es aber doch, wie es denn geschehen ist, — dann um so schlimmer für sie und die evangelische Kirche. Denn dieser „Bescheid“ an Dr. Franke übersteigt alles Maß des seither für möglich Gehaltenen und erinnert an die gehässigsten Glaubensgerichte im 17. Jahrhundert. Wie würde es vor dem Breslauer Konsistorium einem Schleiermacher ergehen, wenn er noch lebte? wie dem frommen Spener? (dem freilich auch die zeitgenössischen Orthodoxen 283 Irrtümer vorwarfen) und wie dem Professor Harnack, wenn er sich um ein Pfarramt in der preußischen Landeskirche bewürbe? Es hieße dem widerspruchsvollen Elaborat zuviel Ehre antun, wenn man es Satz für Satz durchnähme, und deshalb stehe ich davon ab. Ich beschränke mich auf den ersten Teil des Bescheides, auf ein paar „Bedenken“, die so „bedenklich“ sind, daß sie einem zu der Frage Veranlassung geben: „hat der Unterzeichner wirklich Theologie studiert — auf einer deutschen Universität?“ Und wenn er die Frage bejahte, so könnte ich nicht umhin, zu seufzen: „O, wie schade, daß mit so geringem Erfolg!“ Ja, Herr Konsi-

*) Vgl. Th. Vogel, Goethes Selbstzeugnisse (Teubner 1903) Nr. 135. 143. 144. 169. 206. 231. 273. 274. 590. 591.

**) Zu vergleichen ein Artikel in der „Unterhaltungsbeilage“ zur „Kirchlichen Korrespondenz“ des Evangel. Bundes Nr. 6 (1903), der auf die Schrift von D. theol. Rogge hinweist: „Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen, genannt der Großmütige“, Halle, Eugen Strien, 125 S., geh. 1,60 M., geb. 2,25 M.

storialrat oder Präsident, der Dr. Franke würde besser Ihren Platz ausfüllen; denn er ist Ihnen im Verständnis der heiligen Schrift und Erkenntnis des einen, was nottut, weit über. Einige ihrer Ausstellungen sind geradezu haarsträubend. So, beispielsweise, Ihr Bedenken gegen die von Dr. Franke betonte Gegenwart Christi im Geist. Genügt Ihnen die nicht und wissen Sie um eine andere, so müssen Sie dem Apostel Paulus, wenn nicht gar Jesu selbst, den Prozeß machen. Desgleichen, was finden Sie einzuwenden gegen die Worte: „er war der reinste, beste, liebenswürdigste Menschensohn, der je auf Erden geweilt", „ein Mann, den man nie vergessen wird". Haben Sie den Mut, das Gegenteil zu behaupten? Es wäre entsetzlich. „Bedenklich" ist Ihnen weiterhin die Bemerkung, „daß Jesus hart an dem Willen Gottes trug", wie wenn Ihnen die Erzählung vom Kampf in Gethsemane nicht bekannt wäre.

Eigentlich brauchten Sie sich nicht soviel Mühe zu geben, wie Sie getan haben, um den Ihnen mißliebigen Dr. Franke zu verketzern. Sie hätten, statt der vielen „Bedenken", das eine geltend machen dürfen, daß, nach ihm, „unser überliefertes Glaubensbekenntnis nicht mehr unserer Glaubenserkenntnis entspricht". Denn ist die gegenteilige Annahme unerläßlich: „was bedurften Sie weiter Zeugnis"? Aber das bringen Sie nur nebenbei vor, wie wenn es nebensächlich wäre, und ich kann mir denken: warum? Würde sich doch, wollten Sie darauf bestehen, wiederholen, was Johannes 8, 3—11 von Jesus und den Pharisäern erzählt wird. Ja, wenn sämtliche Konsistorialräte den Dr. Franke wegen seiner Abweichungen vom kirchlichen Bekenntnis verklagten und man zu ihnen sagte: „Welcher von euch sich keiner schuldig weiß, der werfe den ersten Stein auf ihn", was würde wohl geschehen, wenn sie alle ebenso aufrichtig wären, wie die Zionswächter vor 1900 Jahren? Von ihnen heißt es: „Als sie das hörten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überführt, einer nach dem andern, von dem Ältesten an bis zu dem Geringsten". Ja, dasselbe müßten auch die heutigen Glaubensrichter tun; denn „da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer." Aber, abgesehen von der Selbst-Beschädigung: welch' eine größere der christlichen Gemeinden ist die unvermeidliche Folge eines solchen „Bescheids", eines so intoleranten Verhaltens, gegen diese und ihre Prediger! und deshalb darf nicht dazu geschwiegen werden. Es ist dies wieder ein Fall des öffentlichen „Ärgernisses", in dem alle ihre Stimme gegen die Gewalttätigen erheben sollten. Denn es handelt sich darin nicht bloß um den Dr. Franke, sondern auch, und an erster Stelle, um Wohl und Wehe der christlichen Gemeinde, die es im Kampf um ihre evangelische Freiheit gegen jene zu unterstützen gilt.

Leipzig. D. Dreydorff.

Zur protestantischen Bewegung in Frankreich.

Zwar ist seit unserem letzten Bericht nicht übermäßig Auffälliges passiert, aber immerhin sind einige Vorkommnisse zu verzeichnen, welche den stillen, ununterbrochenen Gang der Bewegung konstatieren. Zunächst sind wiederum einige priesterliche Austritte aus der katholischen Kirche zu verzeichnen. Der erste derselben, nach dem Abbé Grenin von Saint Sulpice, welcher mit vorzüglichen Zeugnissen zur altkatholischen Kirche in Bern übertrat und dort zum Hilfsgeistlichen von Vienne ernannt wurde, war der Abbé Pietri, Pfarrgeistlicher von der Parochie von Douche (Herault), welcher seinen Austritt aus der Kirche in einem sehr leidenschaftlichen Briefe an den Bischof von Montpellier erklärte, in welchem er sich vorzüglich gegen den Kirchenschacher und den gehätschelten Aberglauben der Papstkirche aussprach und dadurch freilich großes Aufsehen im Klerus erregte, zumal er von einer „Schande des zivilisierten Frankreich" sprach, wobei ihm freilich der Irrtum unterlief, manches auf Rechnung des Christentums zu setzen, was lediglich auf Rechnung ausgearteten Katholizismus zu setzen war und infolgedessen er in Fehde mit katholischen Zeitschriften kam. Ihm folgte wenige Wochen darauf der Abbé Henry Joffroy, 28 Jahr alt, Priester seit 1898, Missionar in Tokio und Hongkong in China. Zurückgekehrt nach Frankreich, veröffentlichte er seinen Austritt im Journal le chrètien Français, freilich erklärend: „meine Familie hat mich verstoßen, meine Freunde haben mich verlassen, aber ich habe die Freiheit meines Herzens aus der Heuchelei gerettet und fühle mich glücklich. Ich ahne übrigens, daß die Stunde des großen Niederganges bald ertönt, denn der junge Klerus beginnt zu denken, und das Denken wird bald heißen: desertieren."

Was nun Belmontet betrifft, wo der Abbé Bessède, trotz bischöflicher Gegenordre, noch fungiert, und zwar als Anti-Konkordatspriester, so hat der Bischof Hand angelegt, eine Teilung der Parochie zu vollziehen, und da der Gemeindevorstand nicht in Belmontet, sondern in der benachbarten Kommune La Salvetat wohnt, so scheint ein Abfall eines Teils der Parochie nicht unter die Unmöglichkeiten zu gehören. Wie agitiert wird, bewies unter anderem ein Vorkommnis bei einem Trauerfall. Eine alte Dame starb, die bei Lebzeiten oft den Wunsch ausgesprochen hatte, vom Abbé Bessède zu Grabe geleitet zu werden. Aber die Familie, dem Dazwischentritt eines Freundes vom Bischof Gehör gebend, willigte in die Herbeirufung eines fremden Geistlichen, namens Charreau. Jedoch die Bewohner von Belmontet traten trotz anwesender Gendarmerie mit solcher Energie dagegen auf, daß letzterer den Rückweg antrat. Dem Bischof scheint entgangen zu sein, daß er dem Geistlichen von Salvetat das Recht der Funktionen hätte übertragen sollen, um den Zwischenfall zu vermeiden.

Den Vorgängen seitens der Regierung gegen die Klöster accompagnierten die Listen, welche der Chrètien Français regelmäßig anführte, als Aktenstück über den Cölibat, wo Geistliche zu Gefängnisstrafen wegen Sittlichkeitsverbrechen verurteilt worden waren. Ebenso ist von schwerer Bedeutung, daß die Kommission von 33 Mitgliedern, welche die Frage der Trennung der Kirche zu prüfen hatte, 17 für und 15 dagegen waren und eine Stimme dem Prinzipe der Trennung geneigt, unter der Voraussetzung eines Volksreferendums. Im Senat hat ein Abgeordneter dazu einen Antrag eingebracht, welcher in Sachen dieser Trennung auf die gesetzlichen Bestimmungen von 1794 bis 1820 zurückgreift und völlige Gewissensfreiheit ohne Staatskirche und ohne Staatsunterstützung verlangt.

Eine namhafte Errungenschaft hat der Protestantismus im Departement Haut-Loire gemacht. Das, drei Kilometer von der Hauptstadt le Puy gelegene Dorf Malataverne wünschte, um sich den weiten Weg dorthin zu ersparen, ein eigenes Gotteshaus. Vor cirka zehn Jahren war daher eine Subskription zu Beiträgen dafür eröffnet worden und man erbaute vom Ertrage eine nette Kirche. Als dieselbe fertig war, erbaten sie sich durch eine Deputation beim Bischof die Einsetzung eines Geistlichen. Der Bischof schlug das Gesuch ab und weitere Versuche hatten auch keinen Erfolg. Endlich müde, noch länger zu warten, wandten sie sich an das protestantische Konsistorium von Saint-Etienne mit der Bitte um Sendung eines ihrer Geistlichen. Diese Bitte ward erfüllt. An dem betreffenden Sonntag wurde die neue Kirche durch drei protestantische Geistliche unter Teilnahme der ganzen Bevölkerung eingeweiht. Das ganze Dorf, mit Ausnahme von vier Personen, ist zum Protestantismus übergetreten.

N. H. S.

Umschau.

(Großherzogtum Hessen.) II. In der Hauptversammlung nun, der auch ein Mitglied des Schulministeriums beiwohnte, übergab zunächst der zweite Vorsitzende des Vereins, Schulinspektor Scherer-Worms, unter herzlicher Ansprache an den Obmann Backes die Stiftungsurkunde einer „Backes-Stiftung" mit der Bitte, die verfügbare Summe (nahezu 4000 Mk.) zur Begründung einer seinen Namen tragenden Stiftung anzunehmen und die erforderlichen Bestimmungen zu treffen. Backes dankte für die hohe Ehre

und verlas die Satzungen der Stiftung. Reallehrer Kaßlick-Darmstadt übernahm unter warmer und herzlicher Ansprache im Namen des Vorstandes der Ludwig- und Alice-Stiftung die Verwaltung der begründeten Stiftung.

Nunmehr erhielt der Referent über das Thema: „Welche Wünsche haben wir bezüglich der Lehrerbildung, und welche Berechtigungen sind daraus abzuleiten?", Hauptlehrer Huff, das Wort zu einem recht ausführlichen und beifällig aufgenommenen Vortrag. Bei der hieran sich anschließenden Diskussion zeigte sich, daß über diese Frage noch verschiedene Meinungen bestanden. Man sah daher von einer förmlichen Beschlußfassung ab, da bei diesem Punkt doch auch die Geldfrage eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. Es herrscht jetzt schon großer Lehrermangel, und der Aufenthalt auf einer Universität stellt wieder solche Anforderungen, daß bei dem jetzigen Höchstgehalt von 2800 Mk. ein Zudrang zum Beruf des Volksschullehrers zunächst wohl kaum zu erwarten ist.

Die von der Vertreterversammlung des Landeslehrervereins behandelte Frage über den Vorsitz im Schulvorstand stand auch auf der Tagesordnung der vor kurzem stattgehabten Hauptversammlung des hessischen Pfarrvereins. Dieser gab die Erklärung ab, daß der Vorsitz in dem bestehenden Schulvorstand kein kirchlich-religiöses Interesse bedeutet, und ersucht seinen Vorstand, bei Großh. Oberkonsistorium und der hessischen Landessynode dahin vorstellig zu werden, daß die Verordnung, wonach der Geistliche zur Übernahme des etwa angebotenen Vorsitzes verpflichtet ist, aufgehoben und die Entscheidung über Annahme und Führung des Vorsitzes im Schulvorstand dem gewissenhaften Ermessen des einzelnen Geistlichen überlassen wird.

Ferner hat der Vorstand des evangelischen Pfarrvereins im Großherzogtum Hessen folgende, von allen Mitgliedern unterzeichnete Eingabe an das Oberkonsistorium eingereicht: Die Hauptversammlung unseres Vereins hat auf Grund eines der Tagesordnung gemäß erstatteten Referats, betreffend den geplanten engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, beschlossen: der hessische Pfarrverein erklärt: Wir stehen nach wie vor grundsätzlich dem Gedanken der Einigung sympathisch gegenüber, können aber in den Vorschlägen der Eisenacher Konferenz einen gangbaren Weg nicht erblicken. Insbesondere halten wir es für untunlich 1) daß von einer Mitwirkung synodaler Vertreter ganz abgesehen ist, 2) daß Berlin als fester Sitz und der Präsident des Oberkirchenrates als fester Vorsitzender ins Auge gefaßt ist."

„Wir halten es unter diesen Umständen für das beste, wenn diese Vorschläge allgemein abgelehnt, und die Verhandlung der Eisenacher Konferenz über diese Frage abgebrochen werde. Mögen dann die geeinten Pfarrvereine einerseits und die Landessynoden anderseits von sich aus im Einvernehmen mit ihren heimischen Kirchenregierungen den Zusammentritt eines evangelischen Kirchentags vielleicht zu Eisenach anregen, wobei Kirchenregierungen und freie kirchliche Vertretungen in entsprechendem Verhältnis sich vereinigen mit der Tagesordnung: Schaffung eines Zusammenschlusses der evangelischen Landeskirchen auf föderativer Grundlage mit freier Wahl der Vorortschaftskirche von jedesmal 5 zu 5 Jahren, mit einem den seither schon ausgesprochenen Gedanken entsprechenden Aktionsprogramm, worin das Ziel für größere Selbständigkeit für die innerkirchlichen Angelegenheiten nicht fehlen darf." Indem wir uns beehren, hoher Kirchenbehörde von diesem Beschlusse wörtlich Kenntnis zu geben, welcher Zeugnis ablegt von der tiefgehenden Erregung und der ernsten Besorgnis, die weite Kreise der hessischen evangelischen Geistlichkeit angesichts der geplanten Form des engeren Zusammenschlusses erfüllt, weil ihr die Selbständigkeit unserer evangelischen Landeskirche in Hessen nach den verschiedensten Seiten hin schwer bedroht erscheint, halten wir es für unsere Pflicht, an hochehrwürdiges Oberkonsistorium die ganz ergebene dringende Bitte zu richten: Hohe Kirchenbehörde wolle ihren Vertreter bei der Eisenacher Kirchenkonferenz beauftragen, gegen eine definitive Beschlußfassung über die „Vorschläge" nachdrücklichsten Widerspruch einzulegen und darauf hinzuwirken, daß diese für die gesamte Entwicklung unseres evangelischen Kirchenwesens unermeßlich wichtige Angelegenheit zuvor der Beratung der einzelnen Landessynoden unterbreitet werde.

Ein weiterer Vortrag der diesjährigen Pfarrvereinsversammlung behandelte die Frage: Gibt es einen Moralunterricht ohne Religion? Pfarrer Lic. Dr. Dieckmann führte folgendes aus: Die Versuche, den Moralunterricht in die Schule einzuführen, haben bereits eine mehr als hundertjährige Geschichte, von den Zeiten des Rationalismus und den Bestrebungen Salzmanns an bis zu dem in neuester Zeit in der „Vossischen Zeitung" erhobenen Rufe: „Hinaus mit dem Religionsunterricht aus der Volksschule!" Die Erfolge des in den Niederlanden und Frankreich eingeführten bloßen Moralunterrichts sind keineswegs günstige zu nennen, wie der Niedergang der Sittlichkeit insbesondere in Frankreich beweist. Es handelt sich bei dem Verlangen, den Moralunterricht auch bei uns einzuführen, um den Kampf um die Weltanschauung: Soll die christliche oder eine widerchristliche Weltanschauung in der Pädagogik Geltung haben? Wir lehnen bloßen Moralunterricht nicht nur um der Religion willen, sondern ebensosehr um der Moral willen ab; denn gerade für die Moral ist der Zusammenhang mit der Religion eine Lebensfrage. Aus dem Wesen des Sittlichen ergibt sich die Unentbehrlichkeit der Religion, speziell der christlichen für eine ihres Namens würdige Moral. Abseits von der Religion sehen wir uns zur Feststellung des Inhalts der Moral an ungenügende Instanzen gewiesen; sie alle, wie die Natur, die Vernunft, das Gewissen usw. drängen uns selbst wieder auf die Religion hin. Weiterhin wird eine von der Religion entleerte Moral innerlich verarmen und zur bloßen Nützlichkeitsmoral herabsinken. Das Humanitätsideal, also unser sittliches Ideal geben wir preis, wenn wir die Gottebenbildlichkeit des Menschen fallen lassen. Mit dem sittlichen Ideal, das uns in Christus geschichtlich gegeben ist, schwindet zugleich der Idealismus, den auch ein Häckel in unserem Volke vermißt. Sollen die wirtschaftlichen Fragen für den einzelnen, wie für die Familie und den Staat die Hauptfragen in der Moral sein?

Bei der Ausscheidung der Religion aus der Moral droht uns aber auch eine bedenkliche Verwirrung der moralischen Begriffe, ja, wie dies in Nietzsches Moral zu Tage tritt, eine Verkehrung der gesunden christlichen Ethik in ihr direktes Gegenteil. Gelänge es aber auch, das moralische Ideal außerhalb des Bodens der Religion festzustellen, so wird doch eine religionslose Moral nie die Quelle der Kraft aufzuschließen vermögen, die den Menschen befähigt, auf das kategorische „Du sollst" mit einem freudigen „ich will" zu erwidern. Auch in der Moral steht zuletzt Kraft gegen Kraft. Die Gotteskraft zur Gesetzeserfüllung entstammt allein dem Evangelium, näher dem gläubigen Anschluß an Christus.

Schließlich erheben sich gewichtige pädagogische und didaktische Gründe gegen die Einführung des bloßen Moralunterrichts: Sollen dem Kinde in der Elementarschule die Dogmen einer naturalistischen Entwicklungslehre vorgeführt werden, während doch die größten Gelehrten hier vor ungelösten Problemen stehen? Oder soll dem Kinde eine bunte Auslese von Moralsprüchen aus den verschiedenen Religionen und Moralsystemen vorgelegt werden, damit es daraus die geeignete Wahl treffe? Sollen wir, da der Unterricht doch moralischer Mustercharaktere zur Bildung des Willens und des Charakters bedarf, auf die Persönlichkeiten der biblischen Geschichte und auf Helden der Weltgeschichte, die doch oft von religiösen Motiven beseelt waren, verzichten müssen? Und welche Verwirrung muß im kindlichen Gehirn und Gemüt entstehen, wenn nun neben den bloßen Moralunterricht der konfessionell christliche Religionsunterricht tritt? Die bedeutendsten Pädagogen erklären sich denn auch zu Gunsten der Verbindung von Moral- und Religionsunterricht um der Einheitlichkeit des Unterrichts willen. Der gesonderte Moralunterricht wird übrigens dann vollends überflüssig erscheinen, wenn der christliche Religionsunterricht mehr als bisher das dogmatische Element mit dem ethischen durchdringt: dem ganzen dogmatischen Gehalte des Christentums mehr als üblich eine ethische Spitze zu geben.

Das ist's, was die Vertreter des kirchlichen Lehramtes von den Gegnern zu lernen haben. Fr. R.

An die Materialisten.

Ihr sagt: nur Stoff ist, Geist kann es nicht geben,
Dem chemischen Prozeß gleicht alles Leben —
Und mancher rühmt: welch tiefgelehrte Worte!
Ich kann euch solcher Weisheit Ruhm nicht neiden,
Ob viele auch den Blick wohl mögen weiden
Am Niederschlag in eurer Denkretorte.

Ihr habt wohl nie in stillgeweihten Stunden
An eurem Wesen jene Macht empfunden,
Die nicht in starre Formeln sich läßt zwingen,
Und nie verspürtet ihr in eurem Leben
Geheimnisvoller Kräfte stilles Weben,
Die aufwärts drängen wie mit Adlerschwingen?

Mögt ihr nur leugnen, was ihr nicht könnt fassen,
Was sich mit Händen nicht will greifen lassen —
Es wirkt und waltet doch durch alle Zeiten:
Wenn alles fällt, es wird und muß bestehen,
Es kann im Wechsel nimmermehr verwehen,
Weil es geboren ist aus Ewigkeiten.

Kunitz bei Jena. Ernst Böhme.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Der **32. Kongreß für Innere Mission** wird nach zweijähriger Zwischenzeit in diesem Herbst wieder abgehalten werden, und zwar in Braunschweig in den Tagen vom 21. bis 24. September. Im Eröffnungsgottesdienst im Dom am Abend des 21. Septbr. wird Pastor Buschmann aus Braunschweig predigen. Es schließt sich daran die Begrüßungsversammlung. Der nächste Tag bringt die erste Hauptversammlung mit dem Thema: Die Aufgabe der Inneren Mission gegenüber der gegenwärtigen Gefährdung der christlichen Lebensanschauung durch antichristliche Geistesströmungen, behandelt von Prof. D. Mayer aus Straßburg i. E. Am Mittwoch, den 23. Sept., finden vormittags vier Spezialkonferenzen statt, in denen folgende wichtige Zeitfragen zur Beratung kommen: Die Prostitution und ihre Bekämpfung, eingeleitet von Pastor Philipps aus Berlin; Die Fürsorge für die Fabrikarbeiterinnen, von Regierungs- und Gewerberat Hirsch aus Magdeburg; Die Innere Mission und die Fortbildungsschule, von Direktor Dr. Dunker aus Berlin; Der evangelische Christ und seine Zeitung, von Pastor Swierczewski aus St. Ulrich bei Mücheln. Die zweite Hauptversammlung am 24. Sept. hat als Gegenstand: Innere Mission und humanitäre Liebestätigkeit, dargestellt vom Stadtpfarrer Dr. Wurster aus Heilbronn. In zwei öffentlichen Abendversammlungen werden Pastor Oehlkers aus Hannover und Pastor Weidauer aus Dresden über: Die Innere Mission und die Gemeinde und Superintendent Nelle aus Hamm und Musikdirektor Richter aus Eisleben über: Musik und Gesang in ihrer Bedeutung für unser deutsches Volksleben reden. Es sind noch zwei Abendgottesdienste in Aussicht genommen, in denen Generalsuperintendent D. Vieregge aus Magdeburg und Pastor Josephson aus Bremen predigen werden; den Schlußgottesdienst im Dom hält D. Stöcker aus Berlin am Donnerstagnachmittag 4 Uhr. Alle auf dem Grunde des kirchlichen Bekenntnisses stehenden Evangelischen, Geistliche und Nichtgeistliche, sind zu dem Kongreß eingeladen. Teilnehmerkarten zu 3 *M.* und der Nachweis von Quartieren sind bei dem Ortsausschuß in Braunschweig, Lessingplatz 5, Ev. Vereinshaus, zu erhalten. Das genaue Programm des Kongresses ist von der Geschäftsstelle des Centralausschusses, Berlin W 35, Genthinerstr. 38, unentgeltlich zu beziehen.

Protestantisches.

(Berlin.) In seinem Buche: Die Kirche Deutschlands im 19. Jahrhundert sucht Professor Seeberg doch der beliebten Verhöhnung der Aufklärungszeit zu wehren. Aber er sagt doch, Seite 18: „Aber man darf doch im Streben nach geschichtlicher Unparteilichkeit sich nicht zu einer Überschätzung der religiösen Aufklärung verleiten lassen. Wer die Predigten jener Zeit studiert oder einen Blick in die praktisch-theologischen Zeitschriften wirft, der erschrickt über die Armseligkeit der religiösen Mittel und über die Ungeistlichkeit der Interessen. Es war doch bitterer Ernst, daß der Prediger über Baum- und Viehzucht, über Landwirtschaft und Kuhpockenimpfung belehren sollte. Und es ist auch nicht zu leugnen, daß damals der Pfarrstand den Einfluß auf das öffentliche Leben und die soziale Achtung in weiten Kreisen verloren hat.“ Das Letztere müssen wir bezweifeln, auf Grund eigener Forschungen. Und wie war's denn im 17. Jahrhundert, dem Zeitalter der Orthodoxie? Darüber lese man einmal Hase: Kirchengeschichte, III. Teil, 2. Abteilung, Seite 15 f.: „Die Predigten waren weitschweifig und polemisch. In manchen Handschriften hat man wohl einen leeren Raum gefunden mit der Bemerkung: „Hier wird gezankt“. Neben Calvinisten und Papisten, Mamelucken, d. h. Schülern Melanchthons, Sekten alter und neuer Art hatte man besonderen Zorn auf die Leisetreter, Moderantisten, Ohrenkrauer und Suppenfresser, die wenigen friedlich Gesinnten. Milde und Achtung vor fremder Überzeugung galt als Verrat an den Seelen. Wenn irgend eine Mahnung zum Frieden ertönte, war die beliebte Antwort: ob man dem heiligen Geist das Maul stopfen wolle? Besondere Leichenpredigten dauerten an drei Stunden, 90 eng gedruckte Seiten füllt eine solche... Andere sind allerdings populär, so in Valerius Herbergers Herzpostille heißt es: Der Teufel fährt auf seinen Karren die Kinder des Unglaubens in die höllische Schandgrube. Der sächsische Oberhofprediger Weller sprach über die unruhige Klaff- und Klappermühle des bösen Gewissens. Besonders beliebt waren Predigten mit allegorischen Bildern aus dem gemeinen Leben. In Carpzovs Predigtjahr (1611) wird Christus dargestellt als der beste Tuchmacher, angeschlossen an das Wort: „Sorget nicht, was ihr anziehen werdet“. Eine Predigt: „Die geistliche Papiermühle“ schildert 1) Maria, die Papiermühle, 2) Christus, das beste Jungfernpapier. Ähnlich in Dietrichs geistlicher Ölkammer (1684) in 13 Auflagen verbreitet. Der Teufel als großer Kettenhund 1) wie er Adam und selbst den Sohn Gottes ins Bein beißt; 2) wie danach Jesus ihn zurückjagt in sein höllisches Hundeloch. Oder Jesus als Schornsteinfeger: 1) der Schornsteinfeger selbst, 2) der Rauchfang, 3) der Besen, damit er kehrt. Also, wer hat den größten Unsinn verzapft?

(Bremen.) Die Chronik der Christlichen Welt hat vom 1. Juli ab einen neuen Herausgeber bekommen, in der Person des Lic. Friedrich Michael Schiele zu Marburg. Erich Förster, der erste Herausgeber, tritt zurück, weil er die Arbeit neben seinem Pfarramte nicht mehr bewältigen kann. Das begreifen wir sehr gut. Förster hat der Chronik ein hohes Ansehen verschafft und sich der Unparteilichkeit in der Berichterstattung in anerkennenswerter Weise befleißigt, so gut es einem theologisch und kirchenpolitisch fest gegründeten Theologen, der von der Ritschlschen Schule ausging, möglich war und seine Mitarbeiter, auf die er doch auch angewiesen war, ihm auch unparteiisch berichteten.

(Bremen.) Die allgemeine lutherische (Luthardtsche) Kirchenzeitung, jetzt von D. Hölscher redigiert, ist eins der ungerechtesten und unwahrhaftigsten Blätter, die es gibt, und darum eins der unchristlichsten, trotz seines Anspruchs auf echtes Luthertum. Von Zeit zu Zeit schießt sie auch vergiftete Pfeile gegen die Hansestadt Bremen los, die ihr ein Dorn im Auge ist, weil ja auch gerade die einzig lutherische Gemeinde in Bremen, die Domgemeinde, von dem Leipziger Luthertum nichts wissen will. So nannte sie neulich in einem Artikel Bremen etwa eine Ablagerungsstätte (warum nicht Kloake?) für Theologen, die im Reiche sonst keine Stätte mehr fänden, z. B. Steudel, Weingart. Der Ton des Artikels war ein solcher und die Unrichtigkeit so groß, daß sogar das positive „Bremer Kirchenblatt“, das in dem Inspektor Büttner einen tüchtigen Schriftleiter gewonnen hat, es tadeln mußte und die Leipziger fragt, ob sie denn keinen besser unterrichteten Mitarbeiter in Bremen zu finden wüßte, als ihren Anonymus, der sicher nicht unter den bremischen Pastoren zu suchen sei. Ob's etwas helfen wird?

(Weimar.) Thüringer Missionstage! Rasch nacheinander fanden in Thüringen zwei bedeutsame Missionstage statt, nämlich das Jahresfest des allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, Landesverein Weimar, am 21. Juni in Jena, und die Thüringer Missionskonferenz am 24. Juni in Roda. Auf ersterem predigte Pfarrer Pretsch aus Troistedt bei Weimar klar und warm. In der auf den Festgottesdienst folgenden Abgeordnetenversammlung wurde u. A. beschlossen, kleine Büchlein auszugeben, auf deren Blättern japanische oder chinesische Sprüche aufgedruckt sind. Diese Blätter sollen einzeln verkauft werden, und man hofft dadurch der Kasse neue Einnahmen zuzuführen. Die am Nachmittag im Garten des Deutschen Hauses stattfindende öffentliche Missionsversammlung war trotz der am gleichen Nachmittag gefeierten Fahnenweihe und des stattlichen Umzugs des Flottenvereins, der sogar ein großes Schiff hatte kommen lassen und durch die festlich geschmückten und von einer großen Volksmenge belebten Straßen führte, gut besucht. Nach der herzlichen Begrüßungs- und Eröffnungsansprache des Vorsitzenden des Jenaer Zweigvereins, Professor Thümmel, sprach schlicht und herzlich der eben aus Japan heimgekehrte Missionar des allg. ev. protest. Missionsvereins, Pfarrer Schiller über die Tätigkeit des Vereins in China und Japan, indem er die Anwesenden einen Rundgang durch die Arbeitsstätten in Shanghai und Tsingtau in China, in Tokyo und Kyoto, der neuen und alten Hauptstadt Japans, antreten ließ, Interessante Bilder aus dem Heidentum und der Arbeit unserer Missionare zogen an den Augen unserer Hörer vorüber, Schiller schloß mit der Bitte, es möchten doch recht bald zwei neue Missionare und zwei Missionarinnen im Dienste des Vereins nach Japan gehen, da die jetzigen Kräfte bei weitem nicht genügen. Japan ist die Vormacht Asiens nicht nur in politischer, sondern auch in religiöser Beziehung. Japanische Professoren unterrichten in China; chinesische Studenten gehen in Scharen nach Japan. Davon, ob Japan ein christliches Land wird oder nicht, hängt die Zukunft des Christentums in Ostasien ab. Alsdann hielt Professor Schmiedel aus Eisenach, der einst selbst als Missionar unseres Vereins in Japan gewirkt hat, einen interessanten, durch humoristische Beigaben gewürzten Vortrag über den japanischen Studenten in Europa und in Japan mit seinen Licht- und Schattenseiten, seinem Fleiß und seinen Krankheiten, seinen wissenschaftlichen und Sportvereinen, sowie der Arbeit der Missionare unter ihnen mit ihren guten und bösen Erfahrungen. Es befanden sich unter den Zuhörern eine Anzahl japanischer Studenten, die mit sichtlichem Interesse und unter

Zeichen der Zustimmung dem trefflichen Vortrage folgten. Die herzliche Schlußansprache hielt der Vorsitzende des Weimarischen Landesvereins, Diakonus Arper aus Weimar. Der Kirchenchor und die Kurrende erfreuten durch den wohlgelungenen Vortrag passender Lieder die Anwesenden. Mit dem Gesang von „Ach bleib mit deiner Treue“ wurde die anregende Versammlung, in der auch durch junge Mädchen Gaben eingesammelt und Missionsschriften verkauft wurden, geschlossen. — In der Thüringer Missionskonferenz aber, die alljährlich am letzten Mittwoch im Juni die Missionsfreunde besonders aus Weimar und Altenburg zusammenführt, hielt Professor Thümmel aus Jena, mit dem eine ganze Anzahl von Studenten herübergekommen waren, eine tiefgegründete, gedankenreiche biblische Ansprache über Epheser 6, 10—19. Der Vorsitzende, Pfarrer D. Kurze aus Bornshain bei Altenburg, der zum 18. Mal die Konferenz eröffnete, teilte in seinem Willkommengruß u. a. mit, daß er im Namen der Konferenz zwei Grüße entboten habe, nämlich der ältesten aller Missionskonferenzen, der Hallischen, zu ihrer 25. Tagung im Februar d. J., und der jüngsten, nämlich der erst tags zuvor gegründeten oldenburgisch-hanseatischen Missionskonferenz in Bremen. Auch lud er ein zur Missionswoche in Herrnhut mit ihrem Instruktionskursus vom 12.—17. Oktober d. J. und zur Bestellung von Grundmanns neuem Missionsatlas nebst der dazu gehörigen 4 Auflage von Gundert „die evangelische Mission“, welche beide gebunden, portofrei um den Vorzugspreis von 10 ℳ. unter Nachnahme von der Verlagsbuchhandlung (in Calw) zugesandt werden, wenn die Bestellung bis zum 12. Juli bei Pastor Paul in Lorenzkirch bei Strehla (Elbe) erfolgt. Auch empfahl er die von der sächsischen Missionskonferenz herausgegebenen bunten großen drei Missions-Wandbilder (Format 60:80 cm) aus Deutsch-Ostafrika, die sich zum Schulunterricht, als Illustrationen zu Vorträgen oder zur Ausschmückung von christlichen Vereinssälen vorzüglich eignen (Preis mit Textheft zusammen 6 ℳ., auf Leinwand mit Stäben 11,50 ℳ., Verlag von Fr. Richter, Dresden und Leipzig). Den ersten Vortrag hielt der Schriftführer der Missionskonferenz, Pfarrer Paul aus Lorenzkirch, der durch seine Bücher über die Mission in unseren Kolonien (Togo, Kamerun, Deutsch-Ostafrika) und durch seine Neubearbeitung der Dietelschen Missionsstunden sich in weiten Kreisen rühmlich bekannt gemacht hat, über die Mission als Erzieherin der Völker in unseren Kolonien. Die Mission, das etwa führte Paul aus, ist nicht die einzige Erzieherin in den Kolonien, auch die Kolonialregierung sucht systematisch die Auswüchse des Heidentums und Islams zu beseitigen und durch Einführung einer Hüttensteuer, durch Wegebauten, Errichtung von Sparkassen und Schulen, durch den Militärdienst in der Schutztruppe und dergleichen erzieherisch zu wirken, aber der bedeutsamste Faktor bleibt doch die Mission, die die Gesinnung der Eingeborenen zu ändern und so von innen heraus die vielfachen Schäden zu überwinden sucht, die christliche Ordnungen in den jungen Christengemeinden errichtet und sie nach und nach selbständig machen will. Neben diesen Bestrebungen, das gesamte Volksleben in religiöser, sittlicher, sozialer Beziehung zu heben, gibt es besondere Veranstaltungen, bei denen es geradezu auf die Erziehung der Eingeborenen abgesehen ist; namentlich die Missionsschulen, deren es Anfang 1902 in unsern Kolonien 893 evangelische mit 30 593 Schülern und 378 katholische mit 16 954 Schülern gab. Seitdem sind die Zahlen erheblich gestiegen. Der Schulbesuch der Kinder wirkt auch auf das Elternhaus zurück in Bezug auf Ordnung, Kleidung, Wohnung u. s. w. Besonders wichtig sind die Kostschulen, wo die Kinder ganz unter den Einfluß der Missionare gestellt sind, die Handwerkerschulen, vor allem aber die Lehrer- und Predigerseminare. Schon jetzt gibt es in Kamerun 4, in Togo 6, in Deutsch-Ostafrika 8 eingeborene Prediger, während die Zahl der eingeborenen Gehülfen in Kamerun 141, in allen deutschen Kolonien 1050 beträgt. Auch gibt es zwei deutsche Schulen in Kamerun und zwei in Kiautschou, darunter die des allgemein evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Tsingtau. Schließlich vergleicht Paul die Erziehungsmethode der evangelischen und katholischen Mission miteinander, ein Vergleich, der sehr zu Gunsten der ersteren ausfiel, und gab einige Momentbilder von evangelischen Missionsschulen in den deutschen Kolonien.

Nach einer Pause sprach der Neuendettelsauer Missionar Bander aus Deinzerhöhe (Neuguinea) über „Sechzehn Jahre unter den Papua Neuguineas“, indem er Land und Leute, Sprache, Sitten, religiöse Vorstellungen, die Missionsarbeit, geringen Erfolge und guten Aussichten anschaulich schilderte. Nach dem Vortrage erklärte er noch die Bedeutung der zahlreichen Photographien und ethnographischen Gegenstände, die er aus Neuguinea mitgebracht hatte, während er und Pastor Paul nach dem gemeinsamen Mittagessen im Kurhaus noch manches Interessante mitteilten. Wir fügen noch hinzu, daß die Konferenz von Geistlichen, Laien aus allen Ständen, auch Damen sehr gut besucht war, daß wir unter den Erschienenen auch Oberhofprediger D. Spinner aus Weimar, Generalsuperintendent D. Lohoff aus Altenburg, die Professoren Wendt und von Dobschütz aus Jena bemerkten, und daß die Tellerkollekte einen Ertrag von 133,65 ℳ. erbrachte.

Alle 20 Tage ab Hamburg und ab Konstantinopel

Mittelmeer- und **Orientfahrten** nach Lissabon, Gibraltar, Algier, Tunis, Malta, Pyräus, Smyrna, Konstantinopel.

Man verlange Prospekt P!

Passage und Verpflegung I. Klasse bis Konstantinopel von M. 300.— an.

Deutsche Levante-Linie, Hamburg.

Rheumatismus- und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Emmer-Pianinos Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

1900er Rheinwein
der Rheinhessischen Winzergenossenschaft versendet im Faß zu 70 ₰ per Liter unter Garantie der Reinheit.
Adolf Rau, Wörrstadt (Rheinhessen).
2 Flaschen gratis und franko.

Dr. O. Veeck:
Phantasie u. Religion.
Verlag von M. Nössler, Bremen.
Preis 80 Pfg.

Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. ℳ. 1.25, geb. ℳ. 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von
Carl Schünemann.

Probenummer u. Prospekte
des Deutschen
„Protestantenblattes“
werden bereitwilligst überallhin gratis und franco versandt.
Abonnementspreis 1,50 Mk. vierteljährlich.
Bremen.
Verlag des
Deutschen Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.